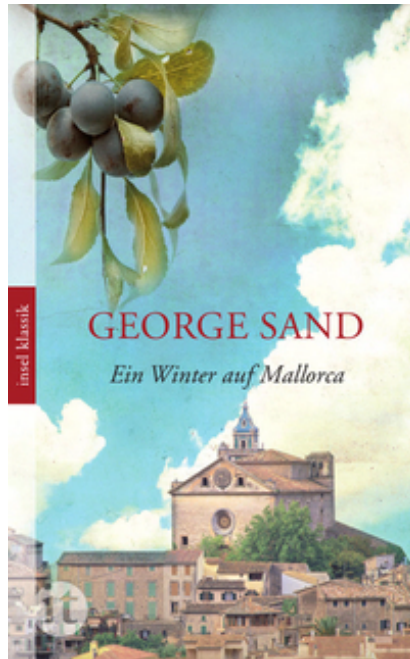


Insel Verlag

Leseprobe



Sand, George
Ein Winter auf Mallorca

Aus dem Französischen von Maria Dessauer

© Insel Verlag
insel taschenbuch 4074
978-3-458-35774-2

»Eine faszinierende Reisebeschreibung, eine berührende Liebesgeschichte und der erste Aussteigerroman.« *Maxi*

Im November 1838 reisen George Sand und Frédéric Chopin nach Mallorca. Erst nach längerer Suche findet das Liebespaar Unterkunft – im verlassenen Kloster von Valldemosa. Hier, in der Abgeschiedenheit der Landschaft, fernab von Bevölkerung und Komfort, genießen die beiden das Leben und finden zur Ruhe. George Sands Beschreibung ihrer Erfahrungen und Eindrücke von der Insel ist ein bewegendes und stimmungsvolles Porträt, das die Besonderheiten von Land und Leuten auf wunderbare Weise einfängt.

George Sand, 1804 als Amantine-Aurore-Lucile Dupin in Paris geboren, war eine berühmte Salonniers und Schriftstellerin. Unter dem Pseudonym George Sand hat sie mehrere Romane veröffentlicht. 1838 reiste sie nach Mallorca, wo ihr berühmtes Werk *Ein Winter auf Mallorca* entstand.

Von George Sand liegt im Insel-Taschenbuch außerdem vor: *Geschichte meines Lebens* (it 313) und *Lélia* (it 737).

insel taschenbuch 4074
George Sand
Ein Winter auf Mallorca



George Sand

Ein Winter auf Mallorca

Aus dem Französischen
von Maria Dessauer

Insel Verlag

Umschlagfoto: Neil Austen / Getty Images

insel taschenbuch 4074

Erste Auflage 2011

Insel Verlag Berlin 2011

© Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 1999

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Hinweise zu dieser Ausgabe am Schluß des Bandes

Umschlaggestaltung: bürosüd, München

Satz: Memminger MedienCentrum AG

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-35774-2

I 2 3 4 5 6 – 16 15 14 13 12 11

Ein Winter auf Mallorca

Brief einer ehemaligen Reisenden an einen seßhaften Freund

Seßhaft aus Pflichtgefühl, glaubst Du, mein lieber François,¹ daß ich, vom stolzen und eigensinnigen Lieblingsgedanken der Unabhängigkeit hingerissen, kein lebhafteres Vergnügen auf dieser Welt gekannt habe, als Meere und Berge, Seen und Täler zu überqueren. Doch ach! meine schönsten, angenehmsten Reisen hab ich zu Hause am Kamin gemacht, die Füße in der warmen Asche und die Ellbogen auf den abgeschabten Armlehnen des Sessels meiner Großmutter. Ich zweifle nicht daran, daß Du ebenso angenehme und höchst poetische tausendmal unternimmst: Darum rate ich Dir, Dich weder nach Deiner Zeit noch Deiner Mühsal, noch Deinen Schweißausbrüchen in den Tropen, noch Deinen eiskalten Füßen auf den Schneeflächen des Pols, noch den auf dem Meer erlittenen fürchterlichen Stürmen, noch den Raubüberfällen, noch einer der Gefahren, noch einer der Strapazen allzu sehr zu sehnen, denen Du jeden Abend in der Phantasie trotzest, ohne aus Deinen Pantoffeln zu schlüpfen und ohne anderen Schaden zu erleiden als einige Zigarrenbrandflecke am Futter Deines Wamses.

Um Dich mit der Entbehrung tatsächlicher Weiten und körperlicher Bewegung zu versöhnen, schicke ich Dir – gewiß, daß Du mich mehr bemitleiden als beneiden und einige dem Mißgeschick abgerungene Anwandlungen von Bewunderung und einige Stunden der Begeisterung für zu teuer erkaufte halten wirst – den Bericht über meine letzte Reise außerhalb Frankreichs.

Dieser bereits vor einem Jahr geschriebene Bericht hat mir seitens der Einwohner Mallorcas eine äußerst wütende und komische Schmähchrift eingebracht. Ich bedauere, daß

sie zu lang ist, um im Anschluß an meine Erzählung abgedruckt zu werden; denn der Ton, in dem sie gehalten ist, und die »Liebenswürdigkeit« der mir gemachten Vorwürfe würden meine Aussagen über die Gastlichkeit der Mallorquiner, ihre Manieren und ihre Rücksichtnahme gegenüber den Fremden nur bestätigen. Sie wäre ein recht merkwürdiges Beweisstück: Doch wer könnte sie zu Ende lesen? Und zudem, wenn es eitel und töricht ist, die Komplimente, die man erhält, publik zu machen, wäre es zur jetzigen Zeit nicht vielleicht nicht noch eitler und törichter, von den Schmähungen, deren Zielscheibe man ist, viel Aufhebens zu machen?

Ich erlasse sie Dir also, und um die detaillierten Angaben, die ich Dir über diese naive mallorquinische Bevölkerung schulde, zu vervollständigen, beschränke ich mich darauf, Dir mitzuteilen, daß die gewieftesten Anwälte Palmas, vierzig an der Zahl, sich nach Lektüre meines Berichts zusammengetan haben, um die Kräfte ihres Einfallsreichtums zu vereinen und eine furchtbare Streitschrift gegen die unmoralische Autorin abzufassen, die es sich erlaubt hatte, über ihre Gewinnsucht und ihre der Zucht der Schweine gewidmete Fürsorglichkeit zu lachen. Man kann wohl *mit dem anderen*² sagen, daß sie alle zusammen Geist für vier hatten.

Doch lassen wir die so sehr gegen mich aufgebrauchten guten Leute in Frieden; sie haben inzwischen Zeit gehabt, sich zu beruhigen, und ich habe Zeit gehabt, die Art, wie sie handelten, redeten, schrieben, zu vergessen. Von den Insularen dieses schönen Landes sind mir nur noch die fünf oder sechs Personen in Erinnerung, deren höflicher Empfang und liebenswürdiges Benehmen mir als eine Entschädigung und eine Wohltat des Schicksals stets im Gedächtnis bleiben werden. Wenn ich sie nicht genannt habe, so deshalb, weil ich mich nicht für hinlänglich bedeutend halte, um sie mit mei-

ner Dankbarkeit ehren und auszeichnen zu können; aber ich bin sicher (und glaube es in meinem Bericht ausgesprochen zu haben), daß sie mich gleichfalls in freundlicher Erinnerung bewahren, die sie daran hindern wird, sich in meinen respektlosen Spott einbezogen zu glauben und an meinen ihnen geltenden Gefühlen zu zweifeln.

Ich habe Dir nichts von Barcelona erzählt, obwohl wir, ehe wir uns nach Mallorca einschifften, dort einige sehr ausgefüllte Tage verbracht haben. Die Fahrt auf dem Seeweg von Port Vendres nach Barcelona ist bei schönem Wetter und auf einem guten Dampfer ein reizender Ausflug. Wir fanden als erstes an der katalanischen Küste die frühlinghafte Luft wieder, die wir im Monat November kurz zuvor in Nîmes geatmet hatten, von der wir in Perpignan aber verlassen worden waren; auf Mallorca erwartete uns sommerliche Hitze. In Barcelona milderte ein frischer Seewind die Sonnenstrahlung und fegte alle Wolken von den breiten, in der Ferne von schwarzen und kahlen oder schneeweißen Gipfeln eingefassten Blickfeldern. Wir machten einen Ausflug aufs Land, nicht ohne daß die braven kleinen andalusischen Pferde, die uns zogen, zuvor kräftig Hafer gefressen hatten, damit sie uns im Fall einer verhängnisvollen Begegnung flink in die Mauern der Zitadelle zurückbringen konnten.

Du weißt, daß zu jener Zeit (1838) die Aufrührer in streunenden Banden das ganze Land durchzogen, die Straßen versperrten, in die Städte und Dörfer einfielen, selbst in den geringsten Behausungen brandschatzten, in den bis zu einer halben Meile von der Stadt entfernten herrschaftlichen Landhäusern Wohnsitz nahmen und aus jeder Felsenhöhle plötzlich hervortraten, um von Reisenden Geld oder Leben zu fordern.

Wir wagten uns trotzdem mehrere Meilen weit entlang

der Küste und begegneten nur Abteilungen von Kristinos, die auf dem Weg nach Barcelona waren. Man hatte uns gesagt, es seien die schönsten Truppen Spaniens: Es waren recht ansehnliche Männer, und für im Felde stehende Soldaten waren sie nicht allzu verwahrlost, aber Menschen und Pferde waren so mager, die einen hatten so gelbe, eingefallene Gesichter, die anderen so hängende Köpfe und hohle Flanken, daß ihr Anblick die Leiden des Hungers verdeutlichte.

Ein noch traurigeres Bild boten die um die bescheidensten Weiler und vor der Tür der ärmsten Hütten errichteten Befestigungen: Ein kleiner Umfassungswall aus trockenen Steinen, ein zinnenbewehrter Turm, groß und dick wie ein Mandelkuchen vor jeder Tür, oder aber um jedes Dach laufende kleine Mauern mit Schießscharten zeugten davon, daß kein Bewohner dieser reichen Gebiete sich in Sicherheit glaubte. Vielerorts zeigten solche kleinen zerstörten Befestigungsanlagen die Spuren von Angriff und Verteidigung.

Als wir Barcelonas gewaltige, endlose Befestigungsanlagen passiert hatten, ich weiß nicht, wie viele Tore, Zugbrücken, Ausfallpforten und Wälle, kündete nichts mehr davon, daß wir in einer im Krieg befindlichen Stadt waren. Hinter einem dreifachen Gürtel von Kanonen und vom übrigen Spanien durch den Bandenraub und den Bürgerkrieg getrennt, erging sich die glänzende Jugend in der Sonne auf der *Rambla*, einer langen mit Bäumen und Häusern bestandenen Allee ähnlich unseren Boulevards: die Frauen, schön, graziös und kokett, ausschließlich mit dem Sitz ihrer Mantillen und dem Spiel ihrer Fächer beschäftigt; die Männer mit ihren Zigarren, lachend, plaudernd, schielten nach den Damen, redeten über die italienische Oper und schienen nicht zu ahnen, was sich auf der anderen Seite ihrer Mauern ereignete. Doch wenn es Nacht geworden war, die Oper zu Ende

war, die Gitarren abgezogen waren, die Stadt den wachsa-
men Rundgängen der *Serenos*³ überlassen blieb, hörte man
inmitten des eintönigen Rauschens des Meeres nur noch die
unheimlichen Rufe der Wachposten und noch unheim-
lichere Schüsse, die in unregelmäßigen Abständen, bald ver-
einzelt, bald rasch hintereinander, aus verschiedenen Rich-
tungen, entweder im Wechsel oder spontan, manchmal in
weiter Ferne, manchmal in ziemlicher Nähe fielen und dies
jeweils bis zum ersten Tagesschimmer. Dann kehrte für ein,
zwei Stunden überall wieder Stille ein, und die Bürger schie-
nen tief zu schlafen, während der Hafen erwachte und das
Volk der Seeleute in Bewegung zu geraten begann.

Wenn man zu Zeiten der Vergnügungen und der Prome-
naden sich unterstand zu fragen, welcher Art diese sonder-
baren und beängstigenden nächtlichen Geräusche seien,
wurde einem lächelnd geantwortet, daß dies niemanden et-
was angehe und daß es nicht ratsam sei, sich danach zu er-
kundigen.

Erster Teil

I Vor etwa fünfzig Jahren,⁴ glaube ich, wurde, wie eine am Eingang zum Mer-de-Glace in einen Felsblock eingemeißelte Inschrift bezeugt, das Tal von Chamonix von zwei englischen Touristen entdeckt.

Wenn man die geographische Lage des Tals bedenkt, erscheint dieser Anspruch ein wenig übertrieben; er ist jedoch in gewissem Sinn berechtigt, falls diese Touristen, an deren Namen ich mich nicht erinnere, als erste Dichter und Maler auf die romantische Gegend hinwiesen, wo Byron sein wunderbares dramatisches Gedicht *Manfred* ersann.

Im Sinne von in Mode gekommen, ist die Schweiz für die elegante Welt und die Künstler im großen und ganzen erst im vorigen Jahrhundert entdeckt worden. Jean-Jacques Rousseau ist der wahre Christoph Kolumbus der Alpenpoesie und, wie Monsieur de Chateaubriand sehr treffend bemerkt hat, der Vater der französischen Romantik.

Da ich ein solches Anrecht auf Unsterblichkeit wie Jean-Jacques nun aber gerade nicht besitze, dachte ich gründlich darüber nach, welches ich denn haben könnte, und fand, daß ich mich vielleicht auf die gleiche Art wie die beiden Engländer mit dem Tal von Chamonix auszeichnen und die Ehre, die Insel Mallorca entdeckt zu haben, reklamieren sollte. Doch die heutige Gesellschaft stellt so große Forderungen, daß es nicht genügt hätte, meinen Namen in irgendeinen balearischen Fels einmeißeln zu lassen. Man hätte von mir eine ziemlich genaue Beschreibung oder wenigstens einen ziemlich poetischen Bericht von meiner Reise verlangt, damit die Touristen auf mein Wort hin Lust bekamen, sie gleichfalls zu unternehmen; und da ich mich in jenem Land durchaus nicht in begeisterter Geistesverfassung befand, verzichtete ich auf den Ruhm meiner Entdeckung und beurkundete sie weder im Granit noch auf dem Papier.

Hätte ich unter dem Eindruck von Kümmernissen und

Widrigkeiten geschrieben, die ich damals durchmachte, so wäre es mir nicht möglich gewesen, mit dieser Entdeckung zu prahlen, denn jeder hätte mir nach der Lektüre entgegengehalten, es bestehe kein Grund dazu. Heute jedoch wage ich zu sagen, es bestand Grund dazu; denn Mallorca ist für die Maler einer der schönsten Landstriche der Erde und einer der am wenigsten bekannten. Wo nur malerische Schönheit zu schildern ist, sind sprachliche Mittel so arm und ungenügend, daß ich überhaupt nicht daran dachte, es zu tun. Größe und Anmut der Natur vermögen dem Reise-lustigen nur Griffel und Stichel des Zeichners zu offenbaren.

Wenn ich heute meine Erinnerungen wachrüttelte, so deshalb, weil ich letzthin eines Morgens auf meinem Tisch ein hübsches Buch fand mit dem Titel:

Souvenirs d'un Voyage d'art à l'île de Majorque

(Erinnerungen an eine Kunstreise auf die Insel Mallorca) von J. B. Laurens.⁵

Es war eine wahre Freude für mich, Mallorca mit seinen Palmen, Aloen, seinen arabischen Baudenkmälern und griechischen Trachten wieder vor mir zu sehen. Alle Stätten in ihrem poetischen Kolorit erkannte ich wieder, und meine schon entschwunden geglaubten Eindrücke lebten auf. Kein Gemäuer, kein Gebüsch, das in mir nicht eine Welt von Erinnerungen weckte, und nun fühlte ich die Kraft, wenn auch nicht von meiner, so doch wenigstens von der Reise Monsieur Laurens' zu berichten, eines klugen, fleißigen, in der Ausführung schnellen und gewissenhaften Künstlers, dem zweifellos die Ehre, die ich mir anmaßte, zurückgegeben werden muß, Mallorca entdeckt zu haben.

Diese Reise Monsieur Laurens' ans Ende des Mittelmeers, wo das Meer mitunter ebenso ungastlich ist wie die Küstenbewohner, ist viel verdienstvoller als der Spaziergang unserer beiden Engländer im Montenvers. Dennoch: Wenn die

europäische Zivilisation so weit gediehe, Zollbeamte und Gendarmen, diese sichtbaren Anzeichen nationalen Mißtrauens und Widerwillens, abzuschaffen, wenn direkte Verbindungen mit dem Dampfschiff von uns in diese Gegenden bestünden, würde Mallorca der Schweiz bald großen Abbruch tun; denn man könnte in ebenso wenigen Tagen hingelangen und fände dort eine ebenso sanfte Schönheit und einzigartige, erhabene Größe der Szenerien vor, die der Malerei neue Nahrung gäben. Derzeit kann ich diese Reise guten Gewissens nur körperlich robusten und geistig feurigen Künstlern empfehlen. Zweifellos aber wird die Zeit kommen, da zartbesaitete Kunstliebhaber und sogar gepflegte Frauen mit nicht größeren Mühen und Unbequemlichkeiten als nach Genf nach Palma fahren können.

Lange Zeit an den künstlerischen Arbeiten von Monsieur Taylor⁶ über die alten Monumente Frankreichs beteiligt, hatte Monsieur Laurens, auf sich selbst gestellt, im vergangenen Jahr den Plan gefaßt, die Balearen zu besuchen, über die er, wie er bekennt, so wenig wußte, daß er starkes Herzklopfen empfand, als er an einer Küste anlegte, wo ihn als Antwort auf seine goldenen Träume vielleicht viele Enttäuschungen erwarteten. Doch er sollte finden, was er dort suchte, und alle seine Hoffnungen erfüllten sich; denn Mallorca ist, wie gesagt, das Dorado der Malerei. Alles dort ist pittoresk, von der Bauernhütte, die auch in ihren bescheidensten Beispielen den maurischen Stil beibehalten hat, bis hin zum mit Lumpen behängten und in seiner *grandiosen Unsauberkeit triumphierenden* Kind, wie Heinrich Heine über die Frauen des Veroneser Gemüsemarkts sagt. Die Landschaft, vegetationsreicher zumeist als Afrika, ist von ebenso weiträumigem, ruhigem und einfachem Charakter. Sie ist ein ebenso grünes Helvetien unter dem Himmel Kalabriens und hat die Feierlichkeit und das Schweigen des Orients.

In der Schweiz verleihen die Sturzbäche allüberall und die unablässig ziehenden Wolken den Panoramen einen Wechsel der Farben und eine sozusagen ständige Bewegung, die wiederzugeben der Malerei nicht immer glückt. Die Natur scheint den Künstler zu narren. Auf Mallorca scheint sie ihn zu erwarten und aufzufordern . . . Dort nimmt die Natur stolze und bizarre Formen an; aber sie entfaltet nicht den zügellosen Luxus, unter dem die Linien der Schweizer Landschaft allzuoft verschwinden. Die Spitze des Felsens zeichnet ihre festen Konturen vor einem strahlenden Himmel ab, die Palme neigt sich von selbst über den Abgrund, ohne daß eine launische Brise ihren majestätischen Haarwuchs zerzaust, und bis zum kümmerlichsten Kaktus am Wegrand scheint alles sich mit einer Art Selbstgefälligkeit der Augenlust darzubieten.

Zunächst werde ich eine knappe Beschreibung der großen Baleareninsel geben in der gewöhnlichen Form eines Lexikonartikels. Das ist durchaus nicht so einfach, wie man meint, zumal dann nicht, wenn man im Land selbst Kenntnisse sammeln möchte. Die Vorsicht des Spaniers und das Mißtrauen des Insulaners gehen hier so weit, daß ein Fremder niemandem die harmloseste Frage stellen darf, ohne für einen politischen Agenten gehalten zu werden. Der gute Monsieur Laurens wurde, weil er sich erlaubt hatte, ein baufälliges *castillo* zu *skizzieren*, dessen Anblick ihm gefiel, vom gekränkten Gouverneur beschuldigt, den Plan seiner Festung aufzunehmen, und verhaftet.* Entschlossen, sein Zeichenheft nicht in den mallorquinischen Staatsgefängnissen

* »Das einzige Ding, das an diesem Ufer meine Aufmerksamkeit fesselte, war ein altes Gemäuer von dunklem Ockergelb, das von einer Kaktushecke umgeben war. Es war das Castillo de Soller. Kaum hatte ich die Linien meiner Zeichnung festgelegt, als vier In-